

Der Rorschacher Trichter

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **83 (1957)**

Heft 6

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Rorschacher Trichter



Nr. 32

Werner Wollenberger

Die Glosse:

Brief an eine Prinzessin

Liebes Fräulein Exzellenz,

entschuldigen Sie bitte, wenn diese Anrede nicht ganz korrekt ist! Ich habe mir lange überlegt, wie ich Sie eigentlich anzusprechen hätte und bin dabei auf ganz und gar abwegige Formulierungen gekommen. Um nur einige zu nennen: «Prinzeßliche Hoheit», «Ihro Exzellenzchen», «Gnädigstes Fräulein Prinzeßlein». Seien Sie mir bitte nicht böse, wenn keiner dieser Titel richtig ist, ich wohne in einem Lande, in dem Könige, Prinzen und Fürsten nur in den illustrierten Blättern oder im Asyl vorkommen. In meiner ganzen Bekanntschaft findet sich kein einziger Adelige, außer vielleicht einem Herrn namens Arturo de Santiago, aber ich glaube kaum, daß der zählt, der ist nur ein Parterreakrobat und eigentlich heißt er Walter Müller und stammt aus dem Kanton Solothurn. Sie sehen, ich habe also keinerlei Erfahrung im Umgang mit Prinzlichkeiten, und so fand ich eben auch nicht die korrekte Anrede. Natürlich hätte ich ja auch ganz einfach nur «Liebe Caroline» schrei-

ben können, aber einen halben Hofknicks macht eben auch der sturste Demokrat ...

Weil ich gerade dabei bin, mich zu entschuldigen: Gewähren Sie mir bitte auch noch Ihr gnädigstes Pardon für eine kurze Abschweifung. Sie bezieht sich auf den Landesender Beromünster, von dem Sie wahrscheinlich noch nichts gehört haben. Dafür kann man Sie indessen nicht schelten, schließlich sind Sie ja auch erst knapp drei Wochen alt.

Der Landessender Beromünster hat nämlich einen sogenannten Nachrichtendienst. Und in diesem habe ich zum erstenmale von Ihrer Exi-

stenz erfahren. Einer der sympathischen Sprecher verkündete es laut, klar und beinahe deutlich, daß dem Fürsten und der Fürstin von Monaco ein weibliches Kind namens Caroline geboren worden sei. Sie sehen, es handelt sich um Sie, Fräulein Exzellenz.

Ich muß Ihnen gestehen, daß ich mich sehr gewundert habe, als der Nachrichtensprecher Ihre Geburt bekanntgab. Ich überlegte mir nämlich, daß an diesem Tage außer Ihnen noch rund zwanzig- bis fünfzigtausend Kinder das Licht der Welt erblickten. Vielleicht waren es auch mehr, ich bin statistisch nicht ganz auf der Höhe. Auf jeden Fall waren es ziemlich viele. Weiße, schwarze, rote und gelbe Kinder, die sich von Ihnen nur ganz unwesentlich unterschieden. Es waren, möchte ich annehmen, kleine, etwas quäkende, rotgesichtige Lebewesen, die nur ihren eigenen Eltern als das Schönste und Herrlichste auf der Welt vorkamen. Wie das eben mit Säuglingen so zu sein pflegt, nicht wahr?

Und ausgerechnet Sie wurden bekanntgegeben! Dazu erst noch vom Nachrichtendienst unseres Landesenders, der so etwas fast nie tut. Wenigstens habe ich in den letzten Jahren nie gehört, daß im Mittagsnachrichtendienst die Geburt eines Wilhelm Meier oder einer Ursula Scherrer annonciert wurde. Nun kann das allerdings auch an mir liegen. Ich höre halt die Nachrichten nur selten, ich lese sie lieber schon ein paar Stunden vorher in den Zeitungen ...

Die Frage hat mich, offengestanden, beschäftigt. Deshalb begann ich ein bißchen in der Gegend herumzufragen. Und da erfuhr ich dann, daß Sie ein ganz besonderes Kind seien. Leider konnte mir aber gar niemand sagen, worin Ihre besondere Besonderheit besteht und deshalb mußte ich mir meine eigenen Gründe für Ihre Extraordinarität suchen. Auf die Gefahr hin, daß diese falsch und abwegig seien, zitiere ich sie hier kurz:

Erstens: Sie sind ein ausgesprochenes Wunschkind. Viele andere

Kinder die heute auf die Welt kommen, sind das nicht. Das ist traurig, aber wahr. Wenn Sie wollen, auch umgekehrt: Es ist wahr, aber traurig. Mit Ihnen hingegen ist es eine ganz andere Sache. Ihre Eltern haben sich ein Kind auf das heißeste und das innigste gewünscht. Weil sonst ja das Fürstentum früher oder später an Frankreich fallen würde und die Monegassen Steuern zahlen müßten. Also deshalb sind sie glücklich über Ihre Existenz und in diesem Sinne sind Sie ein Wunschkind. Sie kamen wie gewünscht, möchte ich sagen ...

Zweitens: Sie sind ein reiches Kind. Das ist zweifellos etwas Besonderes. Arme Kinder gibt es nämlich viel, viel mehr. Kinder in Indien, die verhungern, Kinder in China, die sterben, bevor sie ihre Augen öffnen, Kinder in Ungarn, deren Mütter keine Windeln und keine Wiegen und vielleicht nicht einmal ein Bett haben ... Ihre Mutter hat alles, und Sie haben alles. Ich weiß das, denn ich habe es selber in der Zeitung gelesen. Der Papa Rainier hat es den Interviewern bekanntgegeben. Die Baby-Ausstattung, die für Sie in New York gekauft wurde, reicht nach seinen Worten für ein ganzes Kinderheim. Stellen Sie sich das vor! Windeln für ein ganzes Kinderheim! Während in Ungarn ... Und weil jemandem, der hat, immer auch noch gegeben wird, trafen bereits aus aller Welt Spielzeuge ein. Ganze Truhen des fürstlichen Palais füllen diese Spielzeugen schon. Und in Ungarn sind die Kinder froh, wenn sie mit ihren großen Zehen spielen können ...

Drittens: Sie sind ein Reklame-Kind! In unserem Zeitalter, in dem Propaganda alles ist, darf dieser Punkt nicht übersehen werden. Andere Kinder kommen ohne großes Aufheben auf die Welt. Sie schleichen sich wie kleine Diebe in ihr Dasein. Keine Wochenschau, keine Zeitung, keine Illustrierte, kein Fernsehapparat weiß etwas von ihnen. Sie sind eines Tages einfach da und bleiben da und versuchen das Beste daraus zu machen. Bei Ihnen liegt die Sache wiederum



Zeichnung: Hanny Fries

wesentlich anders. Sie sind ein Gratinserat für die Côte d'Azur, Sie sind eine großangelegte Propagandaaktion für ein Land mit kleinen bis keinen Steuern, Sie haben amerikanische Millionäre, exaltierte Engländerinnen und fürstensüchtige Demokraten in die Luxushotels und in die Spielbank von Monaco zu locken. Und ich muß sagen, Sie haben Ihre Sache bisher gut gemacht. Monaco wird diesen Sommer besucht sein wie noch nie ... So, das wären meine Gründe für Ihre Besonderheit. Und nun werden Sie mich natürlich fragen, liebes Fräulein Exzellenz, warum ich Ihnen überhaupt schreibe.

Also das ist so:

Zuerst wollte ich ja Ihrem Papi schreiben. Aber da habe ich mir gedacht, das sei für die Katze. Nichts habe ich von ihm zu erwarten!

Dann wollte ich mich an Ihre Mami wenden. Aber auch hier sah ich nicht weiter. Ihre Frau Mama hat es fertiggebracht, sich ein paar Tage vor ihrer Niederkunft im Profil fotografieren zu lassen, auf daß ja die ganze Welt an das bevorstehende Ereignis glaube. Ihre Frau Mama hat Windeln für ein Kinderheim bestellt, obwohl sie doch günstigstenfalls hätte Sechslinge bekommen können. Ihre Frau Mama hat vieles getan, was eine Mutter nicht tut. Ihre Frau Mama hat das köstliche Geheimnis der Mutterschaft nicht für sich bewahrt, Ihre Frau Mama hat die Würde der Mutterschaft profaniert, indem sie sie in die Welt hinausposaunt hat. Aber Sie, liebe Caroline, sind anders. Sie sind noch klein. Aus Ihnen kann noch etwas werden. Bitte schauen Sie zu, daß das der Fall ist. Ich will es Ihnen auch ganz leicht machen. Ich will Ihnen keine Vorschriften geben, wie Sie werden sollen. Ich bitte Sie nur um eines: Seien Sie so ruhig, so still, so bescheiden und so demütig wie die meisten der Menschheit. Verlangen Sie für sich keine Privilegien, bloß weil Ihr Vater vor ein paar hundert Jahren einen Vorfahren gehabt hat, der stärker oder gerissener war als andere Bauern und sie deshalb unterjocht hat. Denken Sie daran, daß Sie ein Mensch sind wie jeder andere auch. Und belästigen Sie uns vor allem nicht mehr via illustrierte Zeitungen, Television, via Wochenschau und Zeitung mit Ihrem bißchen Privatleben. Es interessiert uns nämlich im Grunde so gut wie fast gar nicht. Wenigstens nicht diejenigen unter uns, die eine normale Anzahl von Gehirnwindungen besitzen!

Abgemacht?
Ja? – Dann vielen herzlichen Dank im voraus von Ihrem W. W.



Wer schreibt, dem wird geschrieben ...

Das ist der Satz, der mit boshafter Hartnäckigkeit diese Rubrik des «Rorschacher Trichters» einleitet und wohl auch einleiten wird, solange es freundliche oder unfreundliche, in jedem Falle aber diskutierfreudige Leser des Nebelspaltes gibt. An der schweizerischen Vorliebe für freie Meinungsäußerungen dürfte nun aber kein Zweifel bestehen. Schweizer, die keine eigene Meinung mehr haben, sind entweder tot oder keine Schweizer ... (Um auch noch die dritte Möglichkeit kurz zu streifen: Schweizer ohne eigene Meinung verdienen nicht, Schweizer zu sein ...)

Nun, über unseren länglichen Artikel «Das Jahr von J bis D», also unseren Rückblick auf das Jahr 1956, gingen die Meinungen etwas auseinander ... Glücklicherweise, möchte ich sagen, denn es wäre doch wohl trostlos langweilig, wenn wir alle der gleichen Ueberzeugung wären. Noch langweiliger ...

Da waren erfreulich viele, die mit Eduard Stäuble, H. U. Steger und mir einig gingen. Sie schickten lebenswürdige Belobigungen und schmeichelhafte Worte der absoluten Zustimmung zu unserer Beurteilung der Ereignisse eines an Ereignissen wahrlich nicht armen Jahres. Das hörte sich dann ungefähr so an:

«Ich gratuliere Ihnen herzlich zu diesem Jahresrückblick und drücke den Autoren in Gedanken die Hand! Besonders was sie über den November zu sagen hatten, ist leider nur allzu wahr!»

Vielen Dank, Herr E. G. in Ermatingen! Und den gleichen Dank auch allen anderen Lesern, denen wir Freude und Spaß gemacht haben und denen es nicht zuviel war, uns das durch ein paar nette Sätze wissen zu lassen ...

Allerdings waren da auch andere

Auffassungen vertreten. So hat beispielsweise der folgende Satz an einer gewissen Stelle Aergernis erregt:

«Ich könnte schwören, daß man in einem deutschen oder französischen Auto genau so gut fährt wie in einem amerikanischen. Und selbst Coca-Cola und Kaugummi gehören nicht ausgesprochen zu den unersetzlichen Gütern dieses Lebens.» Das schrieb ich im Zusammenhange mit den amerikanischen Zollerhöhungen auf schweizerische Uhren. Und das ärgerte jemanden. Oder besser gesagt, machte jemanden traurig. Nämlich die Leute, die in Zürich Coca-Cola produzieren. Es sind, das muß ich sagen, freundliche Menschen. Sie schrieben keinen bösen Brief, drohten nicht mit wüsten Maßnahmen juristischen Charakters und verlangten auch keine Berichtigung. Sondern luden mich a) telephonisch und b) lebenswürdigst ein, bei Gelegenheit ihre Fabrik zu inspizieren und dabei festzustellen, daß lediglich 4 % der Bestandteile von Coca-Cola aus Amerika stammen. Der Rest ist gutschweizerischer Herkunft.

Ich werde also hingehen müssen. Denn es könnte ja immerhin sein, daß die restlichen 96 % lediglich in schweizerischem Brunnenwasser bestehen. Und damit könnte ich mich dann allerdings nicht zufrieden geben. Gerade weil ich Coca-Cola liebend gerne trinke ... Nun, Sie werden von der Sache noch hören!

Da gab es in unserem Rückblick aber noch einen weiteren Satz, der jemanden sehr verstimmt. Er hieß: «Die Mittel, die Frankreich zur Befriedung Algeriens anzuwenden begannen, hatten mit Pazifismus nur ganz entfernt zu tun. Mit Humanismus übrigens auch. Und mit Sozialismus desgleichen. Eher schon mit Nationalismus. Um nicht zu sagen mit Nationalsozialismus ...» An dieser Formulierung hat sich Herr Dr. H. L. in St. Gallen sehr gestoßen. Er vermißt an ihr das Kriterium wirklicher, aufbauender Kritik – nämlich die Menschlichkeit. Und er schreibt etwa:

«Es war schlechthin ungeheuerlich, wenn Ihr Mitarbeiter für den von Franzosen in Algerien geführten Kampf gegen die Rebellen die Taten des deutschen Nationalsozialismus zum Vergleich heranzog. Dieser Vergleich läßt das entscheidende Kriterium, eben die Menschlichkeit, in erschreckender Weise vermissen. Oder besteht nicht ein bis in die letzten Wurzeln gehender Unterschied, wenn einerseits die Franzosen, nachdem sie so viel Massakerierungen an ihren Landsleuten und Familienangehörigen aus nächster Nähe miterleben mußten, aufs ä-

ßerste gereizt, blutig zurückschlagen und um ihren seit Generationen aufgebauten Besitz erbittert kämpfen, und wenn andererseits die Deutschen Millionen von Menschen, Frauen und Kinder, wegen ihrer Zugehörigkeit zur jüdischen Rasse liquidieren?»

Ich glaube, hier haben wir uns gründlich mißverstanden, Herr Dr. L. und ich. Mir ging es nicht darum, die deutschen Judenverfolgungen mit den französischen Arabermassakerierungen zu vergleichen. So lange ich noch einigermaßen normal bin, werde ich kaum auf diesen Gedanken kommen. Ich wollte etwas anderes. Ich wollte sagen, daß ich es höchst bedauerlich finde, wenn die Franzosen ganze Araberdörfer dem Erdboden gleichmachen und dabei wahllos Frauen und Kinder umbringen («Life» und sogar «Match» haben erschreckende Reportagen solcher Vorgänge veröffentlicht!) Gerade Franzosen müßten seit Oradour wissen, daß so etwas nicht angeht. Damals empörte sich die Welt mit Recht über eine Armee von nationalsozialistischen Gangstern, die den geringsten Widerstand eines unterworfenen Landes mit den Methoden von Henkern vergalt. Heute sollte sie es tun, wenn französische Truppen zu Mitteln greifen, die der «grande nation» alles machen, nur keine Ehre. Dieser Meinung bin ich übrigens nicht allein. Dieser Ansicht ist auch mancher Franzose. Ich zitiere nur einen: Pierre Mendès-France. Der Mann war einmal französischer Ministerpräsident. Außerdem ist er immer noch Jude. Und in der französischen Widerstandsbeziehung war er auch ... Ich glaube, daß Herr Dr. L. nun einer Meinung mit Mendès-France und mir ist. Weiterhin glaube ich, daß er nie einer anderen Meinung war. Es war ganz einfach ein Mißverständnis, nicht wahr? Und es tut mir leid, wenn ich Sätze von mir gebe, die mißverstanden werden können. Dafür habe ich mich zu entschuldigen und tue es hiermit.

Zufrieden, Herr Dr. L.?

Vielen Dank!

Ihr Werner Wollenberger



... es gibt
paradiesische
Genüsse, die nicht
verboten sind!

RESTAURANT FRANÇAIS
im **PARADIES** Basel

Falknerstr. 31 1. Et. E. Thoma Tel. 22 24 59